

gannen alle leise zu lachen, sprachen und gestikulierten durcheinander. Die Kellner ließen die Väter in spe los, die drei Konkurrenten setzten sich an einen Tisch und bestellten Tee, Cakes und Zigaretten.

Es ist zuzugeben, daß Marigolds Verhalten — wie man unter klugen Leuten sagt — die härteste Verurteilung verdient. Aber man muß bedenken, sie war jung und brauchte Geld für dieses Unternehmen — ihr erstes. Einige kleinere Beträge hatte sie — wie es schien — schließlich von Wing Foo und seinem Freund bekommen, aber keiner von ihnen hatte so großherzig gehandelt wie Tai Ling. Man hätte nun vielleicht annehmen können, daß Ling, im Sinn der Tradition seines Volkes, furchtbar zornig geworden wäre, als er hören mußte, daß die Frau, mit der er sein Bett geteilt hatte, ihm untreu gewesen war. Aber es kam anders. Er saß am Tisch, lächelte dieses unerforschliche, seltsam erschütternde Lächeln und schloß in Gedanken Marigold in seine braunen Arme. Er war in leichtsinniger Stimmung. Menschliche Güte und Harmlosigkeit waren stärker in ihm als die Sittengesetze und die Gewohnheiten seiner Heimat. Er war ein guter Kerl. Mit ihm selbst war nicht viel los, und so verlangte er auch von andern nicht Vollkommenheit. Nein; die Untreue machte ihn nicht zornig. Der einzige Punkt an der Sache, der ihn wirklich störte, war, daß da noch zwei andere behaupteten, Vater dieses Kindes zu sein, das doch, wie er glaubte, sein Kind war!

So saßen sie zusammen und sprachen über die Sache, und als sie sich trennten und jeder im Dunkel verschwand, um die Geschichte weiterzuerzählen — da ging Tai Ling zu dem großen Zirkus, um seinen Schrecken zu vergessen. Dort

wohnte er der Vorführung eines chinesischen Gauklers bei, der seine Genossen in der Sprache von Kensington Gate beschimpfte; auf dem Zettel nannte er sich Rab-em Andrew. Nachdem er dort etwa anderthalb Stunden umhergesessen hatte, waren seine Gedanken geordnet. Dann ging er in das Haus von Marigold und teilte ihr ruhig mit, was er gehört hatte.

Sie begann gleich zu weinen, zu protestieren, alles zu erklären — und wollte von ihm weg, für immer. Sie habe nicht die Absicht gehabt, etwas Schlechtes zu tun, sie... wisse nicht Bescheid... und sie habe das Geld so notwendig gebraucht...

Nun, er würde sie nicht gehen lassen. Er hielt sie fest und drängte ihr seine Verzeihung auf, und die ganze Geschichte hätte eigentlich für beide schlecht enden müssen. Aber das geschah nicht, wie man gleich erfahren wird.

Am nächsten Morgen nahm die Sache eine neue Wendung. Die Geschichte von der Unterhaltung im Café jagte im Chinesenviertel umher. Sie kam schließlich auch dem Box-Manager, Herrn Chuck Lightfoot, zu Ohren. Nun ist Vaterschaft nicht gerade eine Sache, die der Engländer leicht auf sich nimmt. Aber Chuck ging geradeswegs drauflos und beehrte unter Drohungen zu wissen, wie es denn eigentlich mit seinem Anspruch stände. Er war eigentlich gar nicht so furchtbar hinterher, dem Kinde einen Vater zu verschaffen. Tatsächlich hätte ihn der Erfolg seines Anspruchs und die hieraus resultierenden Kosten schwer geärgert. Aber hier handelte es sich um eine Prinzipienfrage, und das machte ihn böse. Sollte er, Chuck Lightfoot, zum Teufel, sich von so einem hergelaufenen, schmutzigen, gelben Kerl einfach zur Seite